

Juni 2019

Jesuiten

Kultur des Dialogs



Die Bilder dieser Ausgabe der JESUITEN geben Einblick in den Alltag der monastischen Gemeinschaft von Deir Mar Musa, die 1991 vom italienischen Jesuiten und Islamwissenschaftler Paolo Dall'Oglio (Bild S. 11) gegründet wurde. Anfang der 1980er Jahre entdeckte er das gleichnamige Kloster mitten in den Qalamun-Bergen Syriens. Es war verfallen, doch die 1000-jährigen Fresken der Felsenkirche strahlten noch immer. Mitten in der Wüste sollte hier ein Ort der Begegnung mit Gott und den Menschen erwachsen. Ein Ort des Dialogs zwischen Muslimen und Christen – denn darin sah Paolo Dall'Oglio seine zweite Berufung. Im Juli 2013 wurde er in den Kriegswirren entführt. Ob P. Dall'Oglio noch lebt, ist bis heute ungeklärt. Beten wir für ihn und die Gemeinschaft von Deir Mar Musa.

Weitere Informationen zur Gemeinschaft und den Fotos finden Sie unter:
www.plough.com/en/topics/justice/reconciliation/all-sorts-of-little-things

IMPRESSUM

»Jesuiten«, Mitteilungen der österreichischen Jesuiten 2/2019, Jg. 93

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Ordensprovinz
der Gesellschaft Jesu, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien,
P. Bernhard Bürgler SJ (Provinzial)

Schriftleiter: P. Klaus Schweiggel SJ

Redaktion: Maximilian Heine-Geldern SJ, Franziska Fleischer

Redaktionsadresse: Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien

Kontoverbindung: Provinzprokurator der Gesellschaft Jesu

Erste Bank

BIC: GIBAAATWWXXX, IBAN: AT81 2011 1800 8030 8300

Fotos: 1, 5, 6, 9, 11, 13, 14, 16, 17 Cécile Massie, 23 Echter Verlag, 24
Hüser, 25, 26 P. Sebastian Painadath SJ, alle anderen Redaktionsarchiv

Herstellung: LDD Communication GmbH, www.ddd.at

Offenlegung: »Jesuiten« dient der Kommunikation der Österreichischen
Provinz der Gesellschaft Jesu mit ihren Freundinnen und Freunden
Informationspflicht gegenüber Interessenten (EU-DSGVO Art. 12-14)
bezüglich Datenschutz siehe: www.jesuiten.at/datenschutz

EDITORIAL

Liebe Freunde, liebe Leserinnen und Leser!

Innerhalb kurzer Zeit hat Papst Franziskus – einmal Anfang Februar dieses Jahres in Abu Dhabi, ein zweites Mal Anfang Mai bei seinem Besuch in Bulgarien – dazu eingeladen, einen Weg zu beschreiten, der darin besteht, „die Kultur des Dialogs als Weg, die allgemeine Zusammenarbeit als Verhaltensregel und das gegenseitige Verständnis als Methode und Maßstab annehmen [zu] wollen“. Die Autoren dieser Ausgabe der JESUITEN greifen verschiedene Aspekte einer solchen Kultur auf. Damit wird auch an das Ziel erinnert, das der Orden sich 1995 in der 34. Generalkongregation selbst gesetzt hat, nämlich, dass diese Kultur des Dialogs ein bezeichnendes Merkmal des Jesuitenordens werden muss (34. GK., Dekret 6). Dies war nicht zuletzt eine Antwort auf den Aufruf des Zweiten Vatikanischen Konzils zu einem solchen Dialog, wie er durch die Konzilsdokumente über den Ökumenismus, die Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und die Religionsfreiheit gefordert wird. Doch der Anspruch des Weges ist hoch. Zum Dialog muss erzogen, Zusammenarbeit gelernt und gegenseitiges Verständnis eingeübt und gelebt werden. Wie fordernd und ernst das werden kann, zeigt das Wirken und Schicksal von P. Paolo Dall'Oglio. Unübersehbar aber wird diese Kultur des Dialogs „jeden Tag notwendiger“, woran der Papst uns in Sofia erneut erinnert hat.



Franziska Fleischer

Maximilian Heine-Geldern SJ

P. Klaus M. Schweiggl SJ (Schriftleiter)



P. Tobias Zimmermann SJ

ist Rektor am Canisius-Kolleg in Berlin und Delegat des Provinzials für Ignatianische Pädagogik.

Dialogfähigkeit fällt nicht vom Himmel

Warum Erziehung zum Dialog der Kulturen und Religionen unerlässlich ist

Die Flüchtlingskrise im Jahr 2015 hat uns Europäern unerwartet das Thema „Begegnung der Wertetraditionen“ und „Weltanschauungen“ erneut auf die Agenda gesetzt. Aufgeregt werden, meist in Auseinandersetzung mit dem Islam, plötzlich Fragen der Identität diskutiert: Gehört der Islam zu Europa bzw.

zu Deutschland? Dürfen Lehrerinnen ein Kopftuch tragen oder kollidiert dies mit dem Überwältigungsverbot des Lehrberufs?

In Deutschland gelang es einem kulturellen Mainstream erstaunlich lange, die Realität einer wachsenden kulturellen und religiösen Diversität zu ignorieren. Den Einzug von Buddhas und von Yoga in die Trainingszentren der Selbstoptimierungsindustrie nahm man problemlos hin, weil diese Traditionen nicht allzu viele Ansprüche in Wertedebatten anmeldeten. Die christlichen Gemeinschaften sahen melancholisch ihrem eigenen Dämmern zu, pflegten einige Privilegien und fügten

sich ansonsten brav dem säkularen Modell, das Religion zur Privatsache deklarierte, während säkulare Milieus es sich bequem in der Position der vermeintlichen Fortschrittsgewinner einrichteten. Muslimische Positionen definierte man drei Generationen lang einfach weg: Zuerst war es die Religion

von „Gastarbeitern“, die wieder in ihre Heimatländer gehen sollten. Dann wurde der Islam zwei weitere Generationen lang als Religion von

Migranten, wie die Moscheen in den Gewerbegebieten, zur Randerscheinung draußen vor der Stadt deklariert.

Der bequeme Schein eines Wertekonsenses verdeckte Lebenslügen: Erstens postulierte man, es ergäbe sich aus dem historischen Erbe so etwas wie eine halbwegs homogene „Leitkultur“ als Maßstab. Übersehen wurden dabei geflissentlich die tiefen weltanschaulichen Verwerfungen, die unsere Geschichte prägten: Die konfessionellen Auseinandersetzungen, der Kampf des

Junge Menschen müssen die Gelegenheit erhalten, ihre Welterfahrung zu formulieren, kritisch zu reflektieren und sich entsprechend ihrer Überzeugung zu engagieren.



Liberalismus mit kirchlichen Geltungsansprüchen, der Kulturkampf unter Bismarck ... Deutschland war in seiner Geschichte kulturell und ethnisch nie so homogen wie nach den Vernichtungskampagnen der Nationalsozialisten gegen alles „Nichtarische“. Nicht Homogenität ist der Regelfall, sondern Diversität und die Notwendigkeit, den Wertekonsens in jeder Generation neu herzustellen. Insofern ist der Dialog der Kulturen und Weltanschauungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt unerlässlich.

Der Druck, mit dem Dialog ernst zu machen, kommt nicht primär von außen: Bewegungen wie die Gelbwesten in Frankreich und das Erstarken der AfD in Deutschland offenbaren vielmehr eine wachsende Kluft in Fragen von Identität und Wertevorstellungen. Beispielsweise zwischen der neuen Mehrheitsgesellschaft in den Städten und einer sich abgehängt fühlenden Landbevölkerung. Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass die Angst vor der Islamisierung in Deutschland dort am Größten ist, wo die wenigsten

Muslime wohnen. Diese Angst ist die Frucht eines Unbehagens, das die eigenen Wertevorstellungen ohnehin marginalisiert sieht. Angst entsteht, wo wir kein Vertrauen in unsere Selbstwirksamkeit haben. Angst vor „Überfremdung“ und dem „Kampf der Kulturen“ sind Spiegel des fehlenden Vertrauens, die Zukunft mitgestalten zu können.

Bildung aber vermittelt Selbstwirksamkeit und Dialogfähigkeit.

Dabei handelt es sich um keine zusätzliche, sondern um die Kernaufgabe von Bildung. Wir müssen Bildung nicht neu erfinden, sondern sie lediglich aus der Verengung funktionalistischer Sichtweisen befreien: Bildung, die ihren Namen verdient, war immer



mehr als Ausbildung für ein zukünftiges Arbeitsleben. Im Kern geht es wie schon bei Platon darum, dass junge Menschen ihre Persönlichkeit mit ihren Talenten, ihrer Vernunft entfalten und ihren Charakter bilden. Sie müssen die Gelegenheit erhalten, ihre Welterfahrung zu formulieren, kritisch zu reflektieren und sich entsprechend ihrer Überzeugungen zu engagieren. Dazu gehört wesentlich, sich offen und konstruktiv mit Andersdenken auseinanderzusetzen. Die Weltanschauung und das Wertesystem der eigenen Kindheit in Frage zu stellen und sich kritisch neu anzueignen, unterscheidet religiöse Bildung von Indoktrination. Die Basis aber ist, Schülerinnen und Schüler in ihre eigene Tradition einzuführen. Denn Selbstvertrauen und Dialogfähigkeit setzen eine gewisse selbstverständliche Beheimatung in der eigenen Tradition voraus. Gelingen der Dialog führt auch nicht zu einem kulturellen Einerlei, sondern zu Konsens ebenso wie zu einer friedlichen Schärfung des eigenen Profils. Christliche Schulen, die sich der Aufgabe des Dialogs verschreiben, müssen – ja dür-

Nicht Homogenität ist der Regelfall, sondern Diversität und die Notwendigkeit den Wertekonsens in jeder Generation neu herzustellen.

fen dies also gerade nicht auf Kosten ihres christlichen Profils tun.

Wie kann das gehen? Dieses Lernen kann nur gelingen, wenn sich die gesellschaftliche Vielfalt auch in der Schule spiegelt und Unterschiede nicht im Sinne einer vermeintlichen „Mehrheitskultur“ zugedeckt werden. Es braucht Lehrende, die sich zutrauen, mehr zu sein als Wissensverkäufer und Vermittler von Kompetenzen, Ordnungshüter des vermeintlichen gesellschaftlichen Wertekonsenses. Lehrende, die selbst Suchende bleiben und damit Vorbilder des Dialogs, souverän genug, sich hinterfragen zu lassen und andere Modelle zuzulassen. An unseren Bildungseinrichtungen vorzuleben, wie der Dialog der Weltanschauungen gelingen könnte, und Lehrer auf diese Aufgabe durch Fortbildungen vorzubereiten, ist sicher in der Zukunft eine zentrale Aufgabe, besonders für Jesuitenschulen. Sie ergibt sich als Konsequenz aus der weltweiten Schwerpunktsetzung des Ordens, sich für die Versöhnung der Weltanschauungen und Kulturen einzusetzen.



P. Alois Riedlsperger SJ

ist Ökonom der österreichischen Jesuitenprovinz und Kirchenrektor in St. Ruprecht in Wien. Er war Teilnehmer an der 33. und 34. Generalkongregation des Ordens.

DIALOGPARTNER CHRISTLICHE KIRCHEN

Ökumenismus als neuer Weg des Christseins

Der Besuch von Papst Franziskus in Genf ist eine Ermutigung für die ökumenische Bewegung auf dem Weg zur Einheit, in die Christus die Kirche ruft – so der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes im Juni 2018 anlässlich der Feier des 70-jährigen Bestehens des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf. Dem 1948 in Amsterdam gegründeten Weltrat gehören heute 348 Kirchen und kirchliche Gemeinschaften an. Die katholische Kirche hat dabei einen Beobachterstatus mit konkreten Kooperationen in verschiedenen Kommissionen. Ähnlich positiv wie der Besuch von Papst Franziskus in Genf wurde 2016 seine Teilnahme an der Feier des Gedenkens der Reformation in Lund/Schweden gewertet.

Die Entscheidungen der 31. und 34. Generalkongregation

Geprägt von den Auseinandersetzungen der Reformation zur Zeit der

Gründung des Jesuitenordens stand dieser lange für „Gegenreformation“. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der 31. Generalkongregation (1965/66) entschied sich der Orden für eine grundlegend ökumenische Ausrichtung. Eingeleitet wurde diese Entscheidung durch die Errichtung des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen zu Pfingsten 1960, als dessen ersten Präsidenten Papst Johannes XXIII. den Jesuiten Kardinal Augustin Bea bestellte.

Die in der Schlussphase des Konzils tagende 31. Generalkongregation empfahl allen Jesuiten, sich Geist und Lehre der Dokumente des Konzils anzueignen – in der Überzeugung, dass sie mit den anderen Christen „schon in einer wahren Gemeinschaft verbunden“ sind. Im Einklang mit dem Schuldbekenntnis des Konzils wird auch von Seiten des Jesuitenordens die Schuld eingestanden, „die Mitglieder der Gesellschaft einst oder in neuerer Zeit...

Ein Glaube, der Gerechtigkeit wirkt, muss notwendigerweise zu ökumenischem und interreligiösem Dialog und Zusammenarbeit führen. „Ökumenisches Gespür“ soll in allen Diensten der Jesuiten gepflegt werden.



auf sich geladen haben.“ „In Demut bitten wir Gott und die getrennten Brüder um Verzeihung.“

Für eine konstruktive ökumenische Arbeit wird in der Ausbildung der Ordensmitglieder die Aneignung einer gründlichen Kenntnis der Geschichte und der Spiritualität der getrennten Kirchen und Gemeinschaften empfohlen, vor allem aber der persönliche Kontakt und die konkrete Zusammenarbeit. Die in wesentlichen Punkten bereits bestehende Einheit soll ihren Ausdruck in gemeinsamen öffentlichen Gebetsfeiern sowie in Initiativen auf sozialem Gebiet finden. In der Seelsorge gilt es, über Ehefragen von Partnern aus verschiedenen Konfessionen das Gespräch zu suchen.

Ökumenismus – ein neuer Weg des Christseins

Diese ökumenische Ausrichtung des Jesuitenordens wird in der 34. Generalkongregation (1995) bestätigt und vertieft. Die Zeichen der Zeit verweisen darauf, dass „ein Glaube, der Gerechtig-

keit wirkt, notwendigerweise zu ökumenischem und interreligiösen Dialog und Zusammenarbeit führen muss.“ Ökumenismus „ist ein neuer Weg des Christseins“ – nicht nur in der Zugehörigkeit zur eigenen Herkunftskirche, sondern zugleich in der Verbundenheit mit den Christinnen und Christen in den anderen Kirchen. Ökumenismus strebt danach, die anderen „zu verstehen und zu lieben, so wie sie selbst wünschen, erkannt und verstanden zu werden, mit vollem Respekt für ihre Verschiedenheit, in einem Dialog der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe.“ Dieses „ökumenische Gespür“ soll in allen Diensten des Jesuitenordens gepflegt werden.

Ökumenische Initiativen

Für den Orden in Österreich wurde und wird seit dem Konzil diese ökumenische Ausrichtung in vielfältigen Initiativen und Tätigkeiten konkret: beginnend mit der Mitgestaltung der Ökumenischen Morgenfeier im Österreichischen Rundfunk, in der Mitarbeit

in ökumenischen Kommissionen, in der Beteiligung an den Europäischen Ökumenischen Versammlungen in Basel und Graz, im Angebot Ökumenischer Theologie an der Theologischen Fakultät Innsbruck, mit Exerzitien in der Ausbildung evangelischer Pastoren, mit Vorbereitungsseminaren für konfessionsverbindende Ehepaare, in der Öffnung des Kardinal König Hauses für die Evangelische Synode, in der Koordination des Projekts Ökumenisches Sozialwort der christlichen Kirchen in Österreich.

Ökumene belebt

Sehr aufschlussreich für das Verstehen der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen war eine Studienfahrt des Forums Glaube & Gerechtigkeit 2016 zu den Spuren der Reformation in Rom. Neben der herzlichen Aufnahme in den jeweiligen Evangelischen Kirchen als spürbares Zeichen der Verbundenheit im gemeinsamen christlichen Glauben wurde immer wieder die Persönlichkeit von Papst Franziskus als eine große Ermunterung auf dem Weg zur Einheit hervorgehoben.

Eine bereichernde Erfahrung in Wien war der Besuch des reformierten Pfarrers des Zürcher Grossmünsters mit

Gemeindemitgliedern bei einem Sonntagsgottesdienst in der Jesuitenkirche – in Erinnerung an die Zeit, die Ulrich Zwingli zwischen 1498 und 1500 als Student an der Universität Wien verbrachte.

Eine besondere Frucht des Gedenkjahres der Reformation war die Entdeckung der spirituellen Verwandtschaft von Luther und Ignatius. Die Befassung mit den Biografien und Glaubenswegen der beiden Zeitgenossen liess erstaunliche Parallelen entdecken. In Ökumenischen Exerzitien im Alltag über fünf Wochen im März 2017, gemeinsam gestaltet mit der Evangelischen Hochschulpfarrerin, wurden in Wien 1 die parallelen Zugänge von Luther und Ignatius zu den zentralen Glaubenserfahrungen erschlossen.

In belebender Weise können so ökumenische Begegnungen und die Beteiligung an Initiativen verschiedener Kirchen die Verbundenheit im gemeinsamen christlichen Glauben erfahrbar machen, aber auch zeigen, wie der christliche Glaube durch Geschichte und Kultur bedingt unterschiedlich und vielfältig gelebt werden kann. Ökumenismus wird dann wirklich ein neuer Weg des Christseins.





P. Christian Rutishauser SJ

ist Provinzial der Schweizer Jesuiten, Mitglied der Kommissionen für die Beziehung zum Judentum der Schweizer und Deutschen Bischofskonferenz sowie ständiger Berater für das Judentum im Vatikan.

JUDEN UND CHRISTEN

Einander in der je eigenen Berufung stärken

Mit dem Stichwort Borderlines, Grenzziehungen, wird das Auseinandergehen der Wege von Juden und Christen in den ersten Jahrhunderten bezeichnet. An die vierhundert Jahre dauerte diese Entwicklung, die zum rabbinischen Judentum einerseits und zum kirchlichen Christentum andererseits führt. Seither verstehen sich beide Tradition als Fortführung des altbiblischen Erbes. Allzu oft haben sich die beiden Erben bekämpft, wobei vor allem die Christen – zahlenmäßig und machtpolitisch überlegen – zu Tätern geworden sind. Doch seit der Mitte des 20. Jahrhunderts werden die alten Grenzziehungen neu beurteilt. In Begegnungen von Juden und Christen werden sie neu ausgelotet. Angesichts der engen Verwandtschaft und der Verkettung der beiden Glaubensweisen hatte Johannes Paul II. in der Synagoge von Rom 1986 denn auch betont: „Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches‘, sondern gehört in gewisser Weise zum ‚Inneren‘ unserer Religion.... Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.“

Judentum und Christentum wer-

den daher heute oft als Geschwisterreligionen bezeichnet. Doch bereits die Bibel weiß, dass Beziehungen unter Geschwistern nicht einfach sind, vor allem wenn es um das Erbe geht. Evagrius Pontikus (345-399) vergleicht Juden und Christen denn auch lieber mit den zwei Kundschaftern, die ins verheißene Land gegangen sind und mit einer großen Traube an einer Stange zurückkehrten (Num 13). Beide zeugen von der Fülle der Verheißungen Gottes und sind dahin unterwegs. Beide schauen in die gleiche Richtung. Da die Juden vorausgehen, haben sie die Traube im Rücken. Sie können und müssen sie nicht sehen. Sie tragen sie. Die Christen hinten aber blicken auf die Traube. Für Evagrius ist dies Christus, der sein Leben mit seinem Blut dahingegeben hat. Die Christen blicken auf dem Weg ins gelobte Land auf ihn. Entscheidend dabei ist, dass Juden und Christen untrennbar auf das Reich Gottes hin unterwegs sind, um einen anderen Ausdruck für das „gelobte Land“ zu verwenden.

Gerade in Gebet und Liturgie sollte diese Gemeinsamkeit zum Ausdruck kommen. So müsste das vierte



eucharistische Hochgebet präziser formuliert werden, wenn es da in der heilsgeschichtlichen Erinnerung heißt: „Immer wieder hast du den Menschen deinen Bund angeboten und sie durch die Propheten gelehrt, das Heil zu erwarten.“ Gott hat nicht allgemein zu den Menschen gesprochen, sondern mit den Juden einen Bund geschlossen, der, wie der neue Bund in Christus, bis heute ungekündigt ist. Das Gebet müsste also lauten: „Mit Israel hast Du einen Bund geschlossen und dein Volk gelehrt durch die Propheten, das Heil zu erwarten.“ Angesichts der gemeinsamen Berufung müssten auch im Neuen Testament verschiedene Stellen neu übersetzt werden. Dies gilt zum Beispiel für Passagen, die von Jesu Diskussionen mit einigen Schriftgelehrten und Pharisäern über die göttlichen Weisungen erzählen. Nach einer dieser Streitgespräche übersetzt die neue Einheitsübersetzung von 2016: „Die Pharisäer aber gingen hinaus und fassten den Beschluss, Jesus um-

zubringen“ (Mt 12,14). Da ist späterer Antijudaismus hineingelesen. Nach einer Gelehrten Diskussion will man sich ja nicht gerade umbringen! Korrekter wäre die Übersetzung: „Die Pharisäer... berieten sich gegen ihn, wie sie ihn loswürden.“ Dass man Gegner mit anderen Ansichten nicht in den eigenen Reihen haben will, ist verständlich.

Die beiden Beispiele zeigen: Nicht nur unbewusst weitergegebenen Antijudaismus gilt es zu überwinden. Auch eine positive Anerkennung der jüdischen Berufung an der Seite der christlichen ist von Nöten. Zuweilen sind die Aufgaben komplementär, oft aber aufeinander bezogen und miteinander verflochten. Gerade im Blick auf das Judentum kann sich christliche Berufung in der Welt von heute erneuern. Das ist eine wunderbare Frucht des Dialogs. In diesem Sinne braucht es einen vertieften Dialog, um sich gegenseitig in der je eigenen Theologie und Spiritualität zu verstehen und zu fördern.





P. Felix Körner SJ

lehrt Dogmatik und interreligiösen Dialog an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Zuvor sechs Jahre Pfarr- und Dialogtätigkeit in der Türkei.

WOZU ISLAMDIALOG?

Reinigung und Bereicherung in Jerusalem

Jedes Jahr bin ich eine Woche in Jerusalem: im „Theologischen Studienjahr“ an der Abtei Dormitio. Der Grundgedanke funktioniert seit über 40 Jahren: Für zwei Semester wohnen 20 Theologiestudierende zusammen auf dem Zionsberg. Sie kommen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, sind evangelisch oder katholisch und haben jede Woche andere ProfessorInnen. Obwohl es also ohnehin einen ständigen Wechsel gibt, sind die Tage, in denen ich bei den Studierenden bin, erst recht Ausnahmezustand. Denn dann sind gerade muslimische JungtheologInnen aus Deutschland zu Besuch. Das letzte Mal waren es tatsächlich nur Frauen. Einige trugen Kopftuch, andere nicht. Eine erzählt

von ihren türkischen Großeltern, eine andere berichtet, wie sie in Düsseldorf ohne Migrationshintergrund und ohne Glaubensprägung aufgewachsen ist – und sich früh entschied, Muslima zu werden.

TheologInnen, ob islamisch oder

christlich, stehen zunehmend vor der Herausforderung, neue Brücken zu bauen. Das können sie auf dem Zionsberg üben – und in den Vorlesungen erleben. Wir Professoren sind nämlich im Dreierpack angeeignet: Ömer, Serdar und ich unterrichten im Wechsel. Die Vorbereitung war stressig, aber wir haben schon Erfahrung in der Zusammenarbeit – und neben dem jedes Jahr neuen Vorlesungsinhalt haben wir inzwischen auch eingespielte Übungen auf Lager. Sie heißen „Knackpunkte“, „Kontroversfragen“ und „Kernstücke“.

Als „Kernstück“ soll jede(r) Studierende ein Zitat aus der eigenen Tradition vortragen, kurz erklären und nochmals vortragen.

„Knackpunkte“ sind Fragen, die sich die Studierenden gegenseitig stellen: über Glaubenslehre und -leben der anderen Religion. Benjamin schreibt in die

Themen-Datei: „Wie positioniert sich die islamische Tradition zum (westlich-aufgeklärten) Gedanken der Religionsfreiheit?“, und Selva will von den Christen wissen: „Wird die biblische Verkündigungsbotschaft Jesu durch die Dogmatisierungsprozesse in der



Spätantike nicht illegitim verfälscht?“ Jeder Frage teilen wir dann eine „Expertenstimme“ zu, die eine fünfminütige Antwort ausarbeiten soll; damit die jungen TheologInnen vor lauter Eifer und Kenntnis nicht alles verschwimmen lassen.

„Kontroversfragen“ stellen wir Dozenten uns gegenseitig. Jeder von uns beendet seine Vorlesungsstunde immer mit einer scharfen Vorlage für den Kollegen, der anschließend an der Reihe ist. Ich führe meine Darstellung

*TheologInnen,
ob islamisch oder christlich,
stehen zunehmend vor der
Herausforderung,
neue Brücken zu bauen.*

von islamischer und christlicher Gewissensforschung etwa auf die „Gewissensfrage“ zu: Gibt es im Islam einen Sinn und Begriff dafür, dass jeder Mensch eine moralische Instanz in sich hat, so dass er zu eigenständigen Entscheidungen kommen kann, die von anderen zu respektieren sind? Serdar wird das eindrucksvoll beantworten: Zur islamischen Normenlehre gehört die Möglichkeit einer eigenen Rechtsfindung (idschtihād). Er erklärt deren Regeln und kann alles mit einer



Muhammad-Überlieferung begründen: istafti qalbaka: „Bitte dein Herz um ein Rechtsgutachten“, also: „Hör auf dein Inneres!“. Ömer beschließt seine Einheit mit einer Kontroversfrage an mich: Der Islam will die Welt gestalten; ist das Christentum dagegen nicht unpolitisch?! Ich gehe so darauf ein: Die Kirche bezeugt, dass die kommende Herrschaft der Liebe, das Reich Gottes noch unterwegs ist; so haben die Weltgestalter ein Gegenüber: eine sichtbare Erinnerung an die eigene Vorläufigkeit und einen Maßstab für wahre Menschlichkeit.

Als „Kernstück“ soll jede(r) Studierende ein Zitat aus der eigenen Tradi-

tion vortragen – kurz erklären – und nochmals vortragen. Sahide rezitiert ein Stück aus Sure 7: Mose bittet Gott, ihn anschauen zu dürfen; doch Gott zeigt ihm, dass er das nicht verkraften würde. Sahide erklärt: „Ich mag Mose besonders. Er war so mutig und bescheiden, dass er mit Gott sprechen durfte.“ Johanna hat sich für das Hohelied der Liebe in Luthers Übersetzung entschieden: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe ... und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“

Wozu Dialog mit dem Islam? Papst Franziskus: Durch das Hören auf den andern empfangen beide Reinigung und Bereicherung (Evangelii Gaudium 250).



DER PROVINZIAL

P. Bernhard Bürgler SJ

Liebe Freundinnen und Freunde der Gesellschaft Jesu!

Das Wort Dialog lässt sich zurückführen auf die altgriechischen Wurzeln dia – (hin-)durch und logos – Wort. Es meint also das „Fließen von Worten“. Dass das geschieht ist, wie wir alle wissen, keineswegs selbstverständlich. Nicht zwischen einzelnen Menschen, nicht zwischen Gruppen, nicht zwischen Konfessionen und Religionen. Es braucht einen Raum des Vertrauens. Und dieser wächst durch Einander zuhören, Sich gegenseitig Respektieren, Sich offen Einbringen, Sich aufeinander Einlassen.

Dialog braucht auch Mut. Denn wirklicher Dialog verändert. Und nicht immer wollen wir das.

Religionen erzählen von der Erfahrung, dass es „mehr als alles“ gibt. Sie bezeugen, dass es uns Menschen möglich ist, einen Blick in eine andere Wirklichkeit zu werfen und dass uns dieser Blick verändert, dass er uns anders im

Hier und Jetzt leben lässt.

Dialog der Religionen ist wichtig, weil er hilft, diese andere Wirklichkeit voller in den Blick zu bekommen.

„Die Kultur des Dialogs sollte ein bezeichnendes Merkmal unserer Gesellschaft werden, die in die ganze Welt gesandt ist, um für die größere Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu arbeiten“, heißt es in der 34. Generalkongregation unseres Ordens.

Zum jesuitischen Dienst am Glauben der Menschen gehört auch der interreligiöse Dialog. Er passiert auf verschiedenen Ebenen, als Dialog des Lebens, der Tat, der religiösen Erfahrung und des theologischen Austausches. Er ist „unsere Mitarbeit in Gottes andauerndem Dialog mit der Menschheit“ und dient der Zusammenarbeit für die Schaffung einer menschlicheren Welt.

IMPULS

In seiner Heimatstadt Wasseralfingen hat der baden-württembergische Priesterkünstler Sieger Köder (1925–2015) neben den Altarbildern und einem „Frauenaltar“ auch einen Kreuzweg gestaltet. Eine Station trägt den Titel „Zerrissener Mantel“ – in Anlehnung an die Kirchenväter, die im „Rock ohne Naht“ ein Bild der unteilbaren Kirche Christi sahen.

Man sieht einen evangelischen Pastor, einen orthodoxen Popen, einen katholischen Bischof mit Messgewand und Mitra, außerdem einen Männerarm, der eine rote Flagge hochhält: Alle vier streiten sich um ein Stück Stoff. Jesus steht halbnackt und traurig in ihrer Mitte. In vier Teile ist das Gewand zerrissen. Jeder möchte ein Stück (Wahrheit?) haben. Sieger Köders Aussage ist eindeutig: Das Gezänke der Konfessionen und Religionen vertieft die ohnehin vorhandene Teilung. Weil jeder in eine andere Richtung zieht, entsteht ein neues Kreuz: das Kreuz der fortgesetzten Spaltung – das Gegenteil dessen, was Jesus wollte.

Die Erfahrung gelebter Ökumene ist heute vielleicht am wichtigsten. Kann man sie als theologischen Schleichweg denunzieren? Expertinnen und Experten sind dabei herauszufinden, wie „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ dogmatisch erreicht und liturgisch vollzogen werden kann. Ehepaare verschiedener Konfession warten sehnsüchtig.

Was für den Dialog zwischen den Weltreligionen gilt, gilt auch für das interkonfessionelle Gespräch. Der Geist Gottes ist allemal kreativer (und vielleicht auch listiger) als jeder noch so geniale theologische Gedankengang. Einheit wird geschenkt. Der (Pfingst-)Geist Gottes hilft dabei.

P. Andreas R. Batlogg SJ



AUS UNSEREM ORDEN

GRAZ

Die Fastenzeit war geprägt durch die Exerzitien im Alltag, das Geben von Einkehrtagen, zwei „ignatianische Abende in der Fastenzeit“ und die Aushilfen in Pfarreien.

INNSBRUCK, KOLLEG

Vom 4. – 23. März war **P. Provinzial Bernhard Bürgler** zur Jahresvisite im Jesuitenkolleg. Während der Visite waren u.a. DDr. Herwig van Staa (Landesgedächtnisstiftung) und Vizerektorin Prof. Ulrike Tanzer (Uni Innsbruck) zu Gast. Beim Kommunitätstag hat P. Provinzial das Thema „Qualität in der Seelsorge“ mit uns besprochen. Den Einkehrtag der Kommunität am 8./9. März begleitete Dekan Bernhard Kranebitter aus Innsbruck. Am 19. März wurde in der Jesuitenkirche die traditionelle Josefsmesse gefeiert. Sie wird von der Arbeiterkammer Tirol organisiert. Hauptzelebrant war Erzbischof em. Alois Kothgasser SDB. Die diesjährige Wallfahrt der Jesuitenkommunität um geistliche Berufe führte uns diesmal nach Maria Locherboden bei Stams.

INNSBRUCK, CANISIANUM

Zum Abschluss seiner Visite im Canisianum feierte P. Provinzial am

21. März mit der Hausgemeinschaft Eucharistie. **P. Bernd Franke** führte uns am Einkehrtag mit Impulsen zu den Vaterunser-Bitten: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ in die Fastenzeit ein. **P. Josef Thorer** gab einen Exerzitienkurs für Diakone in Kärnten. **P. Rektor Andreas Schermann** nahm an der Konferenz der Leiter der Ausbildungshäuser teil. In diesem Semester wurden Isidore Dominic aus der Diözese Muzaffarpur/Indien und Vivien Somda aus der Diözese Diébougou/Burkina Faso zum Doktor der Theologie promoviert. Letzterer promovierte auch zum Doktor der Philosophie. Beide sind nach dem Abschluss ihrer Studien in ihre Heimatländer zurückgekehrt.

LINZ/STEYR

Die geistlichen Abende in der Fastenzeit standen unter dem Thema „Das Glaubensbekenntnis“. Die wöchentlichen Impulse wurden abwechselnd jeweils von einem Mitbruder der Kommunität gestaltet. Am 1. April feierten wir das Requiem für unseren verstorbenen Mitbruder **P. Hans Grasböck**. Anfang April unternahm **P. Johannes Herz** mit Schülern des Aloisianums einen geistlichen Streifzug nach Assisi. Kurz



vor dem Osterfest freuten wir uns über **P. Provinzial Bernhard Bürgler**, der zur alljährlichen Visite zu uns kam. Die gut besuchte Karfreitagsliturgie, der **P. Peter Gangl** vorstand, feierten wir gemeinsam mit der Stadtpfarre Linz und der Pfarrei St. Martin am Römerberg. Die Maiandachten an den Samstag zogen viele Marienverehrer in den Alten Dom.

NÜRNBERG, NOVIZIAT

Für die erstjährigen Novizen **Philipp Rode**, **Daniel Weber** und **Milan Wehnert** begannen am 29. April im Haus Hohen Eichen die Großen Exerzitien. Die zweitjährigen Novizen arbeiten vom 28. April bis Mitte Juli in verschiedenen Experimenten mit. **Martin Pucher** studiert an der Hochschule für Philosophie in München und ist dazu in die Kommunität Aloisius Gonzaga gezogen.

WIEN

Eine Gruppe von 25 Personen aus der Pfarrgemeinde am Großmünster in Zürich mit Pfarrer Christoph Sigrist kam am 28. April zu Besuch an den Seipel-Platz. Nach einer Führung zur Alten Burse, wo eine Gedenktafel an den Studienaufenthalt von Zwingli angebracht ist, nahm die Gruppe am Gottesdienst in der Jesuitenkirche teil.

Die sehr lebendige Predigt von Pfarrer Sigrist – Thomas begegnet dem Auferstandenen – wurde von der Gottesdienstgemeinde mit großem Applaus beantwortet.

Sr. Beatrix Mayrhofer begleitete in der Fastenzeit den Einkehrtag der Wiener Jesuitenkommunität im Kardinal König Haus. Die Bauarbeiten in Wien I gehen gut voran. In den ersten Aprilwochen sind die Mitbrüder in die neu eingerichteten Zimmer am Seipel-Platz übersiedelt. **P. Peter Fritzer** ist nach gelungener Hüftoperation und anschließender Rehabilitation auf dem Weg der Genesung. Anfang März feierte **P. Anton Aigner** sein 50-jähriges Priesterjubiläum. **P. Fritz Sperringer** veranstaltete im März eine Studienreise nach Israel und **P. Markus Inama** gestaltete mit einem Team von Jesuiten und Mitarbeitenden „Tage der Achtsamkeit“ in Wels. In seinen Verantwortungen bei Concordia-Sozialprojekte und dem Jesuiten Flüchtlingsdienst nahm er an mehreren Tagungen teil. **P. Friedrich Prassl** begleitete einen Einkehrtag für das Pastoralamt der Erzdiözese Wien. Anfang Mai feierte er im Kollegium Kalksburg mit 50 Kindern die Erstkommunion. Die Wallfahrt um geistliche Berufe führte uns Mitte Mai nach Laab im Walde.

P. Johann Grasböck SJ
(1940–2019)



Geboren am 24. April 1940 in einer kinderreichen bäuerlichen Familie in Schenkenfelden im Mühlviertel in Oberösterreich, besuchte er dort die Volksschule und die Hauptschule in Freistadt. Anschließend war er bis 1958 als Landarbeiter tätig. 1959 war Johann Grasböck Mitarbeiter des Fleckviehzuchtverbandes Linz-Nord. Von 1960 bis 1964 war er Schüler der Höheren Landwirtschaftlichen Bundeslehranstalt in Wieselburg an der Erlauf, Niederösterreich. Daraufhin absolvierte er eine Maturaschule in Wien und trat 1966 in St. Andrä im Lavanttal in den Jesuitenorden ein.

Nach dem Noviziat kam er 1968 zum Studium der Philosophie nach Pullach bei München und im Anschluss daran zum Studium der Theologie nach Innsbruck. Am 31. Mai 1973 wurde er in Schenkenfelden zum Priester geweiht.

Nach Abschluss des Studiums war P. Grasböck von 1974 bis 1977 als Jugend- und KAJ-Seelsorger in der Canisiuspfarre in Wien IX eingesetzt. Das Tertiat, der letzte Abschnitt in der Ordensausbildung, führte ihn 1977/78 nach Berlin.

Zwischen 1978 und 1996 war P. Grasböck als Seelsorger im Kärntner Lavanttal tätig. Zuerst betreute er die Pfarren Pölling, Lamm und St. Ulrich; 1993 wurde er Pfarrer in St. Andrä. Von 1996 bis 2005 wirkte er als Minister und Kirchenrektor an der Marienkirche in Steyr. Seit 2005 war er Krankenhauseelsorger im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Zams in Tirol, von 2007 bis 2013 im Krankenhaus der Elisabethinen in Linz.

2016 übersiedelte er ins Alten- und Pflegeheim „Rudigier“ in Linz, wo er am 26. März 2019 friedlich verstarb.

R.I.P

BUCHTIPP

Ein franziskanischer Blick auf den Islam will das vorliegende Buch sein, so der Untertitel. Damit ist nicht nur eine Betrachtungsweise, sondern mehr noch eine Haltung benannt. Diese Haltung, in der sich der Autor, der Franziskaner Jürgen Neitzert, der Frage der Beziehung von Muslimen und Christen nähert, geht auf keinen geringeren als den Ordensgründer Franziskus zurück. Der begegnete während des 5. Kreuzzuges vor 800 Jahren, im September 1219 dem ägyptischen Sultan al-Malik al-Kamil in dessen Lager. Welche Anregungen und Prägungen diese Begegnung für die franziskanische Bewegung bis heute hinterließ, schildern das 1. und 6. Kapitel des Buches. Dort wird nicht nur ein kompakter Querschnitt durch die Ordensgeschichte der Franziskaner geboten, sondern aus der Erfahrung von gelungenem Dialog und erlebten Konflikten auch Inspiration für die Gegenwart. Im Vorwort lädt der Verfasser „zu einem besseren Verständnis des Islam durch grundlegende Informationen als Bausteine des Dialogs ein“. Solche bieten die Kapitel 2-4 trotz aller Kürze fundiert. Im 5. und dem abschließenden 7. Kapitel werden Chancen und Probleme des Dialogs mit dem Islam heute (am Beispiel Deutschlands) und die brennende Frage der Herausforderung für uns Christen durch den Islam thematisiert. Eine Literaturliste mit Hinweisen zum Weiterlesen runden das Buch ab. Das ist notwendig und hilfreich. Denn das schmale Bändchen weckt beim Lesen den Wunsch, zum Thema mehr und Vertiefendes zu erfahren. Nicht zuletzt macht der reflektierte Praxisbezug des Autors das Buch lesenswert. Es gelingt ihm, Sachinformationen für den Alltag, für gelebte Begegnungen und Beziehungen von Muslimen und Christen fruchtbar zu machen. Und dazu ermutigt er – nüchtern, aber nachdrücklich!

P. Klaus M. Schweigl SJ

Jürgen Neitzert: *Muslime und Christen. Ein franziskanischer Blick auf den Islam. Franziskanische Akzente Bd. 13.* Echter Verlag 2017, 104 S., Euro 10,20 [A]





FREUNDSCHAFT UND RESPEKT

Dialog als sakrale Aufgabe

P. Sebastian Painadath SJ

leitet den Ashram Sameeksha, ein Begegnungszentrum der Jesuiten in Kalady.

Die Grundlage einer Kultur der interreligiösen Harmonie besteht in der Überzeugung, dass die gesamte Menschheit „eine einzige Gemeinschaft bildet“ (Vat. II. Nostra Aetate, 1). Alle Menschen sind gemeinsam unterwegs als das eine Volk Gottes. Der Geist Gottes wirkt in den Herzen aller, und Gottes Wort schwingt in den heiligen Schriften aller Religionen (NA, 2). Dialog ist der Weg, diese Offenbarungsdimension in allen Religionen wahrzunehmen. „Interreligiöser Dialog ist im Tiefsten ein Heilsdialog, denn er versucht den fortwährenden Dialog Gottes mit Menschen herauszufinden und zu verstehen“ (Papst Johannes Paul II., Rom, 13.11.1992). Dialog ist eine sakrale Aufgabe. „Durch Dialog machen wir Gott in unserer Mitte gegenwärtig. Wenn wir uns im Dialog zu den anderen öffnen, öffnen wir uns eigentlich Gott“ (Papst Johannes Paul II., Madras, 05.02.1986).

Mit dieser dialogischen Haltung geht auch Papst Franziskus auf Gläubige anderer Religion zu. Er legt Wert auf interreligiöse Freundschaften. „Ich möchte eins herausheben: Freundschaft und Respekt unter Gläubigen verschiedener Religionen“ (Rom, 20.03.2013). Echte Freundschaft heilt alle Wunden. „Oft werden kulturelle

und religiöse Unterschiede überlagert von politischen und ökonomischen Ursachen, in denen sich auch Unverständnis und Irrtümer der Vergangenheit auswirken: in all dem besteht die Gefahr, dass Misstrauen und Angst geschürt werden. Es gibt nur einen Weg, um diese Angst zu besiegen, und das ist der Weg des Dialogs, der Begegnung, die gekennzeichnet ist von Freundschaft und Respekt“ (Rom, 28.11.2013).

Wenn wir einem anderen Menschen freundlich zuhören, nehmen wir die tieferen Bewegungen im anderen wahr. „Wir sind aufgefordert, nicht nur auf die Worte zu hören, die andere sprechen, sondern auf die unausgesprochene Mitteilung ihrer Erfahrungen, ihrer Hoffnungen und Bestrebungen, auf ihr Ringen und ihre innersten Anliegen. Dieses Einfühlungsvermögen muss die Frucht unserer geistlichen Einsicht und persönlichen Erfahrung sein, die uns dazu führt, andere als Brüder und Schwestern zu sehen und in und hinter ihren Worten und Taten das zu hören, was ihr Herz mitteilen möchte. In diesem Sinn verlangt der Dialog von uns einen wirklich kontemplativen Geist, einen kontemplativen Geist der Offenheit und Empfänglichkeit gegenüber den anderen.“ (Korea, 17.08.2014).



Wenn wir uns gegenseitig als Freunde begegnen „dann betrachten wir Gläubige anderer Religionen nicht als Rivalen und noch weniger als Feinde, sondern als Brüder und Schwestern und arbeiten zusammen für das Gesamtwohl aller Menschen. Im Grunde sind wir alle Pilger auf dieser Erde und auf unserer Reise leben wir in unserer Sehnsucht nach Wahrheit und Ewigkeit“ (Albanien, 21.09.2014).

Die Vielfalt der Religionen ist eine Gnade in Gottes Heilsplan. Es gibt vielfältige Wege, wodurch Menschen Gott suchen, und es gibt vielfältige Weisen, wodurch Gottes Geist in Menschen verwandelnd wirkt. „Die Einstellung der Kirche zur Vielfalt der Religionen ist von einem zweifachen Respekt gekennzeichnet: Respekt für den Menschen, der in Freiheit die tiefgreifenden Fragen des Lebens stellt, und Respekt für Gottes Geist, der in einmaliger Weise in jedem wirkt“ (Papst Johannes Paul II., Redemptoris Missio, 29). Darum hat das II. Vat. Konzil die Religionsfreiheit als Grundrecht erklärt (Dignitatis Humanae, 2).

Wir leben in einem ganz neuen Zeit-

alter der geistigen Entwicklung der Menschheit: in einem dialogischen Zeitalter. Heute begreifen wir, dass die Vielfalt der Kulturen Lebensqualität verleiht und die Vielfalt der Religionen eine Gnade ist. „Die Zukunft liegt in einem respektvollen Zusammenleben der Verschiedenheiten, nicht in der Gleichschaltung auf ein theoretisch »neutrales« Einheitsdenken“ (Rom, 28.11.2013). Die Vielfalt der Religionen respektieren und die Einheit der Spiritualität wahrnehmen – dies ist das Prinzip der interreligiösen Harmonie.

Mit dieser Ausrichtung haben die indischen Jesuiten 1987 einen Ashram in Kalady, Kerala, Süd-Indien gegründet (Sameeksha). Damit versuchen sie einen Raum zu schaffen, in dem Menschen verschiedener Kulturen und Religionen sich als Freunde begegnen können. Es gibt viele spontane Zusammenkünfte, aber auch organisierte Dialogseminare und gemeinsame Gebete. Hindus, Muslime und Christen fühlen sich in diesem Ashram angenommen und respektiert. Hier entstehen interreligiöse Freundschaften, die eine Kultur der Harmonie anbahnen.

PROJEKTFÖRDERUNG

Bitte für Sameeksha, dem Begegnungszentrum von P. Painadath SJ in Kerala

Die Vielfalt unterschiedlicher Kulturen und Religionen kennenzulernen und zu respektieren, hilft über Religionen hinweg Brücken zu bauen und ist ein Weg zum Frieden. Sameeksha bedeutet übersetzt „Ganzheitliche Schau“. Interreligiöse Freundschaften werden hier geknüpft und gepflegt, für viele Menschen – Hindus, Muslime und Christen – wurde es zur geistlichen Heimat.

Die Jesuiten und ihre MitarbeiterInnen setzen vielfältige Angebote:

Monatlich finden Seminare statt, in denen aktuelle Themen des interreligiösen Dialoges besprochen und vertieft werden. Ergänzt wird dieses Angebot durch Meditationskurse basierend auf den Heiligen Schriften verschiedener Religionen.

In einem zweijährigen Ausbildungskurs werden interessierten und qualifizierten Gläubigen neue theologische Perspektiven und Zugänge eröffnet.

Es gibt Einzelberatungen und Gruppentherapien für Jugendliche. In den Sommermonaten kommen Gruppen von 60

bis 80 Jugendlichen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit für einige Tage in Sameeksha zusammen, um sich auszutauschen und Gemeinsamkeiten in ihrer Spiritualität und ihren Religionen zu entdecken. Beratung und Seelsorge gibt es auch für junge indische Gastarbeiter aus den nördlichen Bundesstaaten, die oft durch Unfälle, ungerechte Arbeitsbedingungen oder fehlende Wohnmöglichkeiten in Notsituationen geraten sind.

Bitte helfen Sie mit, dass Sameeksha weiter als Begegnungsort für Menschen unterschiedlicher Religionen, Kulturen und Sprachen eine Horizonterweiterung und Heimat sein kann!

Danke für Ihre Unterstützung!

Mag. Katrin Morales

Geschäftsführerin der Jesuitenmission

Spendenkonto

MENSCHEN FÜR ANDERE

AT94 2011 1822 5344 0000

Verwendungszweck: P. Painadath SJ



VERANSTALTUNGSHINWEISE

WIEN

Die Goldene Stunde

jeden Sonntag, 18.20 Uhr

Genießen Sie diese kostbare Zeit mit Meisterwerken der Orgelmusik.

Dauer 40 bis 50 Minuten, zur Deckung der Kosten bitten wir um einen Beitrag ab 10,- Euro pro Person.

Jesuitenkirche

Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien

www.diegoldenestunde.at

LINZ

Geistlicher Abend

jeden Donnerstag, außer an Feiertagen und in den Ferien

18.30 Uhr: Stille Anbetung

19.30 Uhr: Eucharistiefeier mit

einem geistlichen Impuls

Leitung: P. Peter Gangl SJ

Ignatiushaus (Alter Dom)

Eingang Domgasse 3, 4020 Linz

LINZ

Linzer Orgelsommer an der Brucknerorgel im Alten Dom

Beginn jeweils 20.00 Uhr

11. Juli: Markus Eichenlaub

25. Juli: Jörg Abbing

8. August: Jürgen Wolf

22. August: Ewald Donhoffer

Alter Dom, Domgasse 3, 4020 Linz

Ignatiusfest

Festgottesdienst und Agape

31. Juli 2019

Graz

19.00 Uhr, Festmesse in der Leechkirche

Zinzendorfsgasse 3, 8010 Graz

Innsbruck

18.00 Uhr, Geistliche Kirchenführung mit P. Josef Thorer SJ

19.00 Uhr, Festmesse in der Jesuitenkirche

Karl-Rahner-Platz 2, 6020 Innsbruck

Linz

9.00 Uhr, Festmesse in der Ignatiuskirche

Alter Dom, Domgasse 3, 4020 Linz

350 Jahre Grunsteinlegung der Ignatiuskirche. Am 31. Juli 1669 wurde von Propst David Fuhrmann (1667–1689) von St. Florian, einem großen Wohltäter der Jesuiten, der Grundstein der Ignatiuskirche gelegt.

Wien

18.30 Uhr, Festmesse in der Konzilsgedächtniskirche

Kardinal-König-Platz 3, 1130 Wien

Weitere Veranstaltungen finden Sie auf unserer Homepage **www.jesuiten.at**

www.jesuiten.at

